

NO PINCHA

Vorwärts

Land	Frankreich 1970
Produktion	Cindep
Regie und Kamera	Tobias Engel, René Lefort, Gilbert Igel
Schnitt	Denyse Renon, Tobias Engel
Format	16 mm
Länge	70 Minuten

Inhalt

"Dieser Film ist mit dem Ziel gedreht worden, über den nationalen Befreiungskrieg zu informieren, den das guineische Volk unter der Führung der P.A.I.G.C. (Afrikanische Partei für die Unabhängigkeit Guineas und der Kapverdischen Inseln) gegen den portugiesischen Kolonialismus führt.

Umrahmt von zwei Teilen eines Interviews mit Amilcar Cabral, dem Generalsekretär der P.A.I.G.C., zeigt der Film, in welchem Grade die bewaffneten Aktionen und die ökonomischen, sozialen, kulturellen Aktivitäten der P.A.I.G.C. sich auf die Mobilisation eines ganzen Volkes stützen."

Aus einem Text des Verleihers, zitiert nach: Filmkritik, München, Nr. 7, Juli 1971

Gespräch mit Tobias Engel

Von Vincent Nordon und Peter Nau

Filmkritik: Warum Guinea-Bissau?

Tobias Engel: Das hat zunächst einen persönlichen Grund. Nach dem Mai '68 hat die Mobilisierung der Militanten, die in den Quartiers, zum Beispiel in Paris, Aktionskomitees gebildet hatten, einen Rückgang erfahren. Ich war Mitglied des Komitees Maubert, zu dessen Auflösung einmal das Fehlen einer Theorie der militanten Praxis führte und vor allem daß der Kontakt zur Bevölkerung eine sehr paternalistische Form angenommen hatte, in dem Sinne, daß man, aus der Sorge heraus, ein Komitee ohne Arbeiter sein zu müssen, wenn man einen hatte, ihn wie eine Großmutter oder ein Kleinkind, die man sehr gern hat, verzärtelte, stets vermied, ihn zu brüskieren, etc.... Demobilisierung also. Der Versuch, einen Job zu finden. Arbeitslosigkeit. Etc.

Dann habe ich ein Mädchen kennengelernt, das Geld hatte und wollte, daß es zu etwas diene. Wir haben eine Zeitlang zusammen gelebt und fahren nach Algerien zum Pan-Afrikanischen Festival. Dort sind wir mit enorm vielen Leuten zusammengekommen. Darunter waren welche, die sich an der Ausarbeitung der Texte beteiligt hatten, die den Volkskampf in Algerien propagierten. Diese Leute haben uns, nach verschiedenen Diskussionen (ich dachte noch nicht daran, einen Film zu machen), mit einigen Mitgliedern der Befreiungsbewegungen, vor allem der portugiesischen Kolonien, bekanntgemacht.

Warum wir uns speziell für die portugiesischen Kolonien interessiert haben? Weil wir uns darüber klargeworden sind, daß seit fast 10

Jahren in diesen drei Kolonien ein Krieg im Gang war, der sehr stark von Frankreich und dem internationalen Imperialismus unterstützt wird. Warum Portugiesisch-Guinea? Wegen des exemplarischen Charakters der revolutionären Bewegung in diesem Land. Zunächst hatten wir aus Büchern von Chaliand und Davidson über das Problem Portugiesisch-Guinea entnommen, daß es sich, zum ersten Mal in Afrika, um einen Befreiungskampf handelt, der von einer Partei, der P.A.I.G.C., geführt wird, die sich auf den Marxismus bezieht (auch insofern als sie die spezifischen Faktoren des Landes berücksichtigt). Es erschien uns sehr interessant, daß es da nicht den Versuch gab, ein ideologisches Schema auf die konkrete Realität von Guinea-Bissau aufzukleben. Schließlich haben wir uns entschieden, die Frage zu stellen: würde euch das interessieren, wenn wir einen Film machten über Portugiesisch-Guinea?

Das brachte Probleme mit sich, zunächst taktische für die Bewegung. Wer waren wir? Die 'Cahiers de Mai' waren nicht unbedingt eine Empfehlung. Gehörten wir dem CIA an? Etc. Schließlich erbrachte eine Enquête eine für uns günstige Bilanz. Rückkehr nach Paris. Formation einer ersten Equipe, die sich wieder auflöst. Die zweite hält stand. Wir haben, auf die Grundlage unserer Lektüren über das, was in Guinea vorging, einen Text verfaßt, der in etwa das Schema, den Plan des Films bildete.

Auf dem Schauplatz angekommen, merkten wir bald, daß wir uns getäuscht hatten und daß, was die Leute, die Guinea-Bissau vor uns besuchten, geschrieben hatten, noch sehr, sehr weit von dem physisch realen Aspekt dieses Volkskrieges entfernt war. Ein Beispiel: als wir im Maquis ankamen, waren die Verantwortlichen der Partei - man nennt sie die Hauptverantwortlichen - nicht da. Sie waren damals dauernd im Einsatz, konnten uns also nicht begleiten. Sie haben uns einer bewaffneten Gruppe von Leuten anvertraut, die kaum französisch sprachen, einer bi-groupe innerhalb der bewaffneten revolutionären Kräfte. Wir kamen also nicht in den Genuß des gewissen Komforts, den Journalisten immer vorfinden, wenn sie in einen Maquis gehen - intellektuellen Komfort: Kontakt mit den Repräsentanten oder den Führern der Partei; materiellen Komfort: man ist in den Maquis immer bemüht, eine Flasche Wein, eine Frucht, ein Hühnchen übrig zu haben. Etc. Nein, wir waren genötigt, täglich wie die Widerstandskämpfer zu leben: auf demselben Erdboden zu schlafen, aus derselben Schüssel zu essen, dasselbe Wasser zu trinken, etc. So ist das Schema des Films, das man entworfen hatte, sofort verschwunden. Die physische Seite dieser Revolution, die Gegenwart dieses Krieges waren unsere ersten Eindrücke. Wo wir auch hingingen, begegneten wir der körperlichen Aufmerksamkeit der Dorfbewohner, Bauern, Partisanen für unsere Gegenwart. Und dann waren wir sehr überrascht, als Leute von über 50 km weit hergekommen waren, um sich bei uns, in Namen von Kameraden, für eine Arbeit zu bedanken.

Filmkritik: Deine Haltung in der Diskussion bildete im Vergleich zum Auftreten der anderen Filmemacher insofern eine Ausnahme, als du nicht, verteidigend, dich vor den Film stelltest, sondern, auf seinem Hintergrund, die Debatte offensiv führtest.

Tobias Engel: Als ich den Film präsentiert habe, ist für mich nie in Frage gekommen, ihn von meiner militanten Aktivität zu trennen. Für uns ist dieser Film bereits ein Arbeitswerkzeug und kein ästhetisches Objekt, das man auf einem Festival präsentiert, und das Festival ist für uns das Mittel, eine Informationsblockade zu durchbrechen. Im Rahmen dieses Festivals habe ich mich nicht anders verhalten als bei einer Projektion für andere Gruppen. Das heißt, daß, nachdem ich gewisse Fragen ausgeräumt habe, wie: 'Betrachten Sie sich als einen Cineasten oder als einen Reporter? Glauben Sie objektiv zu sein?', etc., ich versucht habe - und ich glaube mit Erfolg -, die Debatte auf ein politisches Thema zu lenken: Warum

Guinea-Bissau? Welchen Stellenwert hat Guinea-Bissau innerhalb der Kämpfe, die gegenwärtig in der Dritten Welt geführt werden?

Wenn ich Arbeitswerkzeug sage, dann auch, weil der Film ein Instrument ist, das zerbrochen werden kann. Das heißt, wenn er für bestimmte Afrikaner, Arbeiter, nicht klar ist, können sie verlangen, ihn mit uns zu bearbeiten, ihn zu zerstören, den Rhythmus des Films, den Diskurs, um ihren eigenen Diskurs vorzubringen. Es ist, bei den finanziellen Grenzen, die uns gesetzt sind, möglich, daß dieser Film eines Tages aus 5,6 oder 7 Versionen besteht.

Filmkritik: Man hat deinem Film vorgeworfen, sich derselben Mittel wie die Fernsehreportage zu bedienen, also, letztendlich, die revolutionäre Information zugunsten der Entspannungen des Bourgeois-Zuschauers zu annullieren. Aber was du von seinen möglichen Versionen sagst, scheint diese Beschuldigung völlig zu entkräften.

Tobias Engel: Genau... Nach Paris zurückgekehrt, hat uns die Besichtigung der rushes ein wenig in Katastrophenstimmung versetzt. Man denkt nämlich immer, ob man will oder nicht, wenn man filmt, daß die Bilder, die man macht, wenigstens schön sein werden. Wir waren sehr überrascht von der unberechenbaren Anzahl verschwommener und von Hitze und Feuchtigkeit verdorbener Aufnahmen. Wir hatten Material für 4 1/2 Stunden, für 2 Stunden mußte davon praktisch eliminiert werden. Wahrscheinlich verhält sich das für annähernd alle Filme so ähnlich. Für uns war der Verlust deshalb schwerwiegender, weil es sich da um Material handelte, das dazu hätte dienen können, andere kleine Filme zu machen. Als es zur Montage des Films kam, hat sich die Equipe aufgelöst. Der Kameramann hatte einen Kameramannkomplex. Er fürchtete, verschwommene Bilder gemacht zu haben und hatte nicht mehr den Mut, wirklich am Film, der Montage, mitzuwirken. Ab und zu kam er. Ich stand allein da, mit einer nicht berufsmäßigen Montage, die aber wußte, wie man einen Film, einen Schneidetisch handhabt. Sie war bereit, jedes Problem anzupacken, offen für alles, sie machte Vorschläge... Das war eine sehr wichtige Arbeit. Dann stellte sich die Frage: wir haben Dokumente und die politischen Texte der Partei. Bebildern wir diese Texte oder umgekehrt, etc.

Wir waren von der Notwendigkeit ausgegangen, daß man in diesem Film die physische Gegenwart aller militärischen Aktionen der Revolutionäre von Portugiesisch-Guinea spürt und davon, vom täglichen Leben in einem Maquis Rechenschaft abzulegen. Das ist nämlich keinesfalls so, wie man sich in Frankreich die Revolution vorstellt: das Gewehr erhoben, die Faust hochgereckt, Erstürmung eines Stützpunktes, etc... Der Volkskrieg ist ein Krieg, in dem alle Momente zählen. Also auch die, wo die Leute 12 Stunden lang schlafen, weil sie durch einen Marsch geschunden wurden, etc. Es kam darauf an, von den physischen Schwierigkeiten dieses Kampfes Rechenschaft zu geben, und wir wollten sie vor allem durch die Märsche vermitteln. Das Tempo des Films, das ist der Marsch. Man findet ihn an mehreren Stellen des Films. In jedem Fall, March oder Bewegung, unaufhörliches Fortschreiten der Volksarmee und des Volkes, vor allem des Volkes. Einmal sagte mir jemand: "In Ihrem Film sieht man Leute, die spazieren gehen." Ich habe geantwortet: "Diese Leute gehen nicht spazieren. Sie wären entzückt davon, wenn sie es könnten. Jeder Augenblick ihres Marsches ist für sie sehr ermüdend." Und ich habe im Film erwähnt, daß im Fall eines Angriffs, für den Transport der Munition, es nötig sein kann, daß 25 Personen eine Woche lang marschieren, oft für eine militärische Operation, die nicht länger als zwei Minuten dauert. Der Marsch in diesem Krieg, das war also das Wichtigste. Zusammen mit der politischen Information, selbstverständlich...

Es erschien mir ebenfalls wichtig, den spezifisch afrikanischen Charakter dieses Kampfes zu vermitteln. Durch das Lied des Zauberers vor allem, über der Bootsfahrt auf dem Fluß. Dieses Lied, das alles über den Kampf des Volkes von Guinea-Bissau sagt:

"Ihr nehmt unsere Hirse,
Ihr nehmt unseren Reis.
Der Adler hat dem Aasgeier nichts zu geben.
Er hat es niemals getan, und er wird es niemals tun.
Die Portugiesen haben gesagt:

'Die Zeit, eine Zigarette zu rauchen,
Und wir werden mit diesen Banditen fertig sein'.

Jetzt kämpfen wir sieben Jahre den bewaffneten Kampf
Und ihr seht wohl, daß ihr mehr Zigaretten geraucht habt,
Und wir sind immer noch da."

Die ganze Spontaneität des Volkes... Dieses Lied haben wir in seiner Entstehung aufgenommen, es ist improvisiert und gab uns den Eindruck vollkommenen Bewußtseins des Volkes im Kampf. In keinem Augenblick sagen sich die Männer, die in den Kampf gehen: man geht in den Kampf, weil man in den Kampf geht. Nein, jedesmal kehrte dieses Thema wieder: die Unterdrückung der Portugiesen; wir werden nie mehr ausgebeutet sein; die Niederschlagung der Ausbeutung, der Ausbeutung durch Weiße oder durch Schwarze.

Es wurde notwendig, die politischen Positionen der Partei zu definieren. Sollte ihre Linie von Hamilcar Cabral gezeichnet oder vom Volk selbst dargestellt werden? Die Tatsache, daß in den militanten Filmen, die ich gesehen hatte, es immer die Anführer waren, die Rechenschaft von der politischen Linie des Volkes gaben, machte mich nervös. Das ist übrigens kein Fehler dieser Führer, sondern der Journalisten. Es ist ganz normal, einen Führer zu befragen, nur ist es auch nötig zu wissen, was das Volk von seinem Krieg denkt. Wir haben uns dazu entschlossen, die verschiedenen Interventionen des Volkes durch zwei kurze von Cabral, die sie ergänzen, einzurahmen. Er sagt keine übermäßig interessanten Sachen. Nur, daß das eine für Guinea spezifische Revolution ist, daß sie nicht bedingungslos marxistisch sind, er sich auch nicht für einen Marxisten hält, weil sich heute jeder dafür halten kann. Sie haben sehr aufmerksam die kubanische, die vietnamesische, die chinesische Revolution studiert. Aber das sind nur kurze Kommentare. Andere betreffen die militärische Situation in Guinea.

Die Montage hat sich also bemüht, eine spezifische Montage für das Volk zu sein. Die Eingriffe, die wir als internationalistische Militante und Franzosen gemacht haben, das sind kurze Interventionen über die Rolle von Frankreich. Man hat ganz richtig diesen Punkt des Films kritisiert, weil man sie tatsächlich vielleicht nicht genug spürt, diese Rolle von Frankreich...

Aber das Volk von Guinea-Bissau hat in diesem Film gesprochen, und ich habe durch die Montage versucht, meine Gegenwart auszulöschen. Genauso wie wir bei den Dreharbeiten bemüht waren, die Bevölkerung unsere Gegenwart nicht spüren zu lassen, mit ihr zu arbeiten, um sie an die Kamera zu gewöhnen, ihr zu zeigen, wie das funktioniert, daß das ebenso eine Waffe ist wie ein Maschinengewehr, kurz, ein Arbeitsaustausch. Einen Film über Guinea-Bissau machen, das heißt zeigen, daß die politischen Verhältnisse Afrikas vollkommen umgestürzt werden, und das bedeutet auch eine Gefahr für die französische Regierung.

Filmkritik: Die Sprachen?

Tobias Engel: Zunächst habe ich gelernt, mich kreolisch auszudrücken über Dinge des täglichen Lebens. Für die Grundsatzdiskussionen mit den Militanten der Partei habe ich auf einen Kameraden zurückgegriffen, der gut französisch sprach und es ins Kreolische oder die afrikanischen Sprachen übersetzen konnte. Das Kreolische hat mir geholfen, weil ich so sehr schnell Chansons lernen konnte. Das ist vielleicht demagogisch, aber... ich bin einem Volk begegnet, und mit diesem Volk habe ich gelebt. Ich fand es normal, seine Sprache zu sprechen, um mehr über dieses Volk zu erfahren. Ich habe kreolische Chansons gelernt, einige Scherze, bestimmte Pointen der Sprache, wodurch sich der Kontakt mit der Bevölkerung sehr viel schneller herstellte. Schließlich hat mir das enorm beim Filmen geholfen: zu wissen, wie zu den Jungs sprechen, wie sie die Dinge aufnehmen... Das war sehr wichtig. Wenn ich das Kreolische nicht gelernt hätte, dann wäre ich bestimmt sehr an der Oberfläche geblieben. Ich wäre nach Frankreich zurückgekehrt mit einem Film über Portugiesisch-Guinea, der voll von Lobreden über dieses Volk wäre, etc...

Was auch sehr wichtig ist, das ist die Musik einer Sprache, und in den musikalischen Rhythmus einer Sprache eintreten, das ist schon, diese Sprache sprechen, das ist, bereit und offen sein, diese Sprache zu sprechen. Schon öfter habe ich gehört: "In deinem Film gibt es keine Untertitel." Tatsächlich gibt es Leute, die die Untertitel vergessen haben, und wenn sie ein Wort nicht mehr verstehen, dann

kommen sie zu den Untertiteln zurück, aber sie betrachten immer den, der spricht, und sie verstehen ihn.

(Das Gespräch wurde auf dem Festival in Hyères 1971 geführt.)

Die Gewalt, die hinter der Einrichtung der kolonialen Welt steht, die zur Zerstörung der eingeborenen Gesellschaftsformen unermüdlich den Rhythmus schlägt, das ökonomische Bezugssystem, das Erscheinungsbild, die Kleidung ohne Einschränkung zugrunde richtet, wird vom Kolonisierten in dem Moment für sich beansprucht und übernommen werden, da die kolonisierte Masse, entschlossen, zur aktiven Geschichte zu werden, sich auf die verbotenen Städte stürzen wird.

Franz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt, 1966, S. 31

Aktionsplan der P.A.I.G.C. 1959

Nach einem Rückblick auf die vergangenen drei Jahre geheimer politischer Arbeit (seit der Gründung der PAIGC 1956) und der Analyse der politischen Situation schloß die erweiterte Versammlung am 19. September aufgrund der Pidgiguiti-Erfahrung (... am 3. August 1959 begannen die Dockarbeiten in Pidgiguiti um höhere Löhne zu streiken. Die Polizei trieb sie mit Schüssen zur Arbeit zurück, ungefähr fünfzig wurden getötet...) und der Art des portugiesischen Kolonialismus, daß der einzige Weg zur Befreiung des Landes der des Kampfes mit allen Mitteln, einschließlich Krieg ist.

Zur Vorbereitung dieser neunten Phase und entsprechend dem Prinzip, das Beste zu erwarten, sich jedoch auf das Schlimmste vorzubereiten, nahm die erweiterte Versammlung (der Führer der PAIGC) den folgenden Aktionsplan an:

1. Mobilisiert und organisiert ohne Verzögerung der Bauernmassen, die, wie die Erfahrungen zeigen, die Hauptkraft im Kampf um die nationale Befreiung sein werden.
2. Stärkt unsere Organisation in den Dörfern, aber haltet sie geheim und vermeidet alle Demonstrationen.
3. Entwickelt verstärkt die Einheit aller Afrikaner aus allen ethnischen Gruppen, von jeder Herkunft und aus allen sozialen Schichten um die Partei.
4. Bereitet entweder innerhalb des Landes oder außerhalb so viele Kader wie möglich auf die politische Führerschaft und die erfolgreiche Entwicklung unseres Kampfes vor.
5. Mobilisiert die Emigranten in den benachbarten Ländern, um sie am Freiheitskampf und der Zukunft unseres Volkes zu beteiligen.
6. Arbeitet, um die Mittel zu erlangen, die für den Erfolg notwendig sind.

Um die Sicherheit eines Teils der Führung zu gewährleisten und den Kampf außerhalb des Landes zu entfalten, beschloß die Partei, das Generalsekretariat nach außerhalb des Landes zu verlegen.

Situationsanalyse der PAIGC

Von Amílcar Cabral (1964)

Ich möchte einen Überblick über die Analyse der Situation geben, die wir immer als Grundlage unseres Befreiungskampfes nahmen...

Zunächst auf dem Land. Da gibt es auf der einen Seite die Fula-Gruppe, die wir in ihrer sozialen Struktur immer als semi-feudal angesehen haben, und auf der anderen Seite die Balante, die man vielleicht als 'staatslos' bezeichnen könnte. Neben diesen beiden Extremen gibt es verschiedene Zwischenformen. Die Mandjak zum Beispiel bewegten sich zur Zeit der Ankuft der Portugiesen (gegen Ende des 19. Jahrhunderts) auf eine Situation zu, die man als feudal beschreiben könnte...

Wie ist die gegenwärtige Situation unter den Fula? Zunächst gibt es die Häuptlinge, die Adligen und die religiösen Führer; dann die Handwerker und die 'dyula', die reisenden Händler; danach schließlich die Bauern selbst. Ich will hier nicht im Detail die

ökonomische Situation einer jeden Gruppe beschreiben. Ich will aber hervorheben, daß trotz der traditionell starken Betonung des kollektiven Landbesitzes die Häuptlinge und ihre Umgebung sich sehr große Privilegien beim Landbesitz und der Ausbeutung der Arbeit sicherten. So sind die Bauern verpflichtet, einen Teil jedes Jahres für ihre Häuptlinge zu arbeiten.

Die Handwerker spielen innerhalb des sozio-ökonomischen Rahmens der Fula eine große Rolle und können als Embryonalform einer Industrie angesehen werden, die Rohstoffe bearbeitet: die Grobschmiede als unterste Ebene der Sozialskala etwa; dann die, die Leder bearbeiten; und so weiter. Die reisenden Händler werden in der Skala manchmal höher eingestuft als die Handwerker. Das ist in Wirklichkeit anders, aber sie repräsentieren die einzige Gruppe mit praktischen Möglichkeiten, Geld zu akkumulieren. So sind es die Bauerngruppen, die aller Rechte beraubt sind, die das wirkliche ausgebeutete Element der Fula-Gesellschaft darstellen.

Abgesehen von den Besitzverhältnissen kann der Vergleich der gesellschaftlichen Rolle der Frauen eine brauchbare Methode der Analyse sein. Bei den Fula haben die Frauen keinerlei soziale Rechte: sie nehmen an der Produktion teil, erhalten jedoch keine ihrer Ergebnisse. Zudem ist die Polygamie eine weithin anerkannte Institution, und die Frau wird in etwa als Eigentum ihres Mannes angesehen.

Als anderes Extrem sind wir bei den Balante mit einer Gesellschaft konfrontiert, die völlig ohne Schichtungen ist und in der die einzige Quelle der Autorität die Ältesten einer Siedlung oder einer Anzahl von Siedlungen darstellen. Bei den Balante gehört das Land der Siedlung, aber jede Familie hat ein für ihre Subsistenz zureichend großes Stück, während Werkzeuge und anderes Material entweder einer Familie oder einer Einzelperson gehören. Obwohl es einen starken Trend zur Polygamie gibt, leben die meisten Balante monogam. Die Frauen nehmen an der Produktion teil, werden aber im Gegensatz zu den Fula-Frauen Eigentümer ihrer Produkte... und daher haben die Balante-Frauen eine gewisse tatsächliche Freiheit, abgesehen vom Verhältnis zu ihren Kindern, die das Familienoberhaupt jederzeit für sich beanspruchen kann. Zweifellos ist der Grund dafür ein ökonomischer: die Stärke einer Familie wird an der Zahl der Hände bemessen, die sie für ihre eigene Produktion mobilisieren kann.

Als Übergangsentwicklung gibt es eine Minderheit kleiner afrikanischer Landbesitzer (außerhalb des traditionellen Rahmens)... aber sie waren im Befreiungskampf nie sehr aktiv...

In den Städten - ich muß anmerken, daß es bei uns auf dem Land keine Europäer gibt - gibt es die Europäer auf der einen Seite und die Afrikaner auf der anderen. Die Europäer können natürlich leicht nach den sozialen Schichten aufgegliedert werden, zu denen sie in Portugal gehören: hohe Beamte und Manager, die eine Gruppe bilden, die vom Rest der europäischen Bevölkerung sehr isoliert ist; mittlere Beamte, kleine Händler, Angestellte, Fachleute; und dann gelernte Arbeiter.

Die städtischen Afrikaner bilden folgende Gruppen: hohe Beamte, mittlere Beamte, einige Fachleute, dann kleine Beamte, Angestellte mit Verträgen (die von den Angestellten ohne Verträge unterschieden werden müssen, die von einem Tag zum andern entlassen werden können), einige kleine Bauern, die als kleinbürgerlich charakterisiert werden können; und dann Lohnempfänger. Wir bezeichnen als Lohnempfänger alle, die ohne Vertrag arbeiten, z.B. Dockarbeiter, Stauer und Männer, die Farmprodukte transportieren; ebenso Hausangestellte, die meist Männer sind, Schuhmacher usw. und Verkäufer. All diese Leute nennen wir Lohnempfänger - und wir bitten zu beachten, daß wir sie absichtlich nicht als Proletariat oder Arbeiterklasse bezeichnen.

Dann gibt es in den Städten entwurzelte Menschen, die ebenfalls unterteilt werden können, und zwar in zwei Gruppen. Die eine dieser Gruppen verdient die Bezeichnung 'entwurzelt' nicht wirklich, aber wir finden keine bessere Bezeichnung. Die andere Gruppe kann leicht identifiziert werden und könnte als unser Lumpenproletariat bezeichnet werden, wenn es in Guinea etwas gäbe, das zu Recht Proletariat genannt werden könnte: es sind Bettler, Tagediebe, Prostituierte etc.

Es ist die erste dieser 'entwurzelten' Gruppen, für die wir besondere Aufmerksamkeit verwandten, und es ist eine Tatsache, daß sie in unserem Befreiungskampf eine sehr wichtige Rolle spielte. Sie besteht aus sehr vielen jungen Menschen, die erst kürzlich vom Land kamen und ihre Verbindungen zum Land aufrechterhalten, gleichzeitig aber eine europäische Art zu leben annehmen. Normalerweise sind sie ohne Ausbildung und leben auf Kosten ihrer kleinbürgerlichen oder arbeitenden Familien. Aber sie sind anders anzusehen als verwöhnte Kinder in Europa: tatsächlich gibt es bestimmte afrikanische Traditionen und Gebräuche, die z.B. einen in der Stadt lebenden Onkel verpflichten, seinen Neffen aus einer Siedlung willkommen zu heißen. Und dadurch wird eine soziale Gruppe gebildet, die ihre Zeit damit verbringt, wie Städter zu leben, und die eine wichtige Rolle spielt.

Auf der Grundlage dieser sozialen Komplexität ist offensichtlich, daß die Bauern die Hauptstütze unseres Kampfes sind, aber auch, daß ihr Interesse an diesem Kampf nicht unmittelbar objektiv ist.

Unsere Traditionen - oder, wenn man will, unsere ökonomischen Strukturen - sind derart, daß unsere Fula- oder semifeudalen Bauern oft dazu tendieren, ihren Häuptlingen zu folgen. So verlangte ihre Mobilisierung eine gründliche und intensive Arbeit... Die 'staatslosen' Völker wie die Balante zeigten dagegen einen weitaus stärkeren Widerstand gegen die kolonialen Invasoren als andere, und in ihren Reihen haben wir die größte Bereitschaft gefunden, den Gedanken der nationalen Befreiung anzunehmen, obgleich es wahr ist, daß dies für diese Bauern - und sie sind alle Bauern - nicht ohne Sorgen und Probleme möglich ist.

Repräsentiert die Bauernschaft die revolutionäre Hauptkraft? Das ist die grundlegende Frage. Im Falle von Guinea muß ich sofort antworten, daß sie es nicht tut. Wirkt es daher verwunderlich, wenn wir unsere ganze Revolte auf der Bauernschaft aufbauen? Die Bauern repräsentieren das Land als Ganzes; sie kontrollieren und schaffen seinen Reichtum; sie sind materiell stark. Dennoch wissen wir aus der Erfahrung gut, welche Schwierigkeiten wir hatten, die Bauern in den Kampf einzubeziehen. Bevor wir auf den Punkt zurückkommen, will ich darauf hinweisen, daß z.B. in China die Lage der Bauernschaft fundamental anders war. Um das zu erkennen, muß man nur an all die Aufstände denken, die die chinesische Bauernschaft in Gang brachte. In Guinea aber hatten wir, von bestimmten Zonen und Gruppen abgesehen, die von Anfang an mit uns einverstanden waren, anders als bei und im Gegensatz zu den chinesischen Kommunisten, heftig um die Unterstützung der Bauern zu kämpfen.

Das Problem der nationalen Bourgeoisie

Die nationale Bourgeoisie, die am Ende des Kolonialregimes die Macht übernimmt, ist eine unterentwickelte Bourgeoisie. Ihre ökonomische Macht ist praktisch gleich Null und jedenfalls nicht an der Macht der Bourgeoisie des Mutterlandes zu messen, die sie abzulösen gedenkt. In ihrem voluntaristischen Narzißmus hat sich die nationale Bourgeoisie leicht davon überzeugt, daß sie die Bourgeoisie des Mutterlandes vorteilhaft ersetzen könne. Aber die Unabhängigkeit, von der sie schlankweg in die Enge getrieben wird, löst katastrophale Reaktionen aus und zwingt sie zu angstvollen Appellen an die Adresse des ehemaligen Mutterlandes... (um so mehr als) dies eine nationale Bourgeoisie ist ohne Industrielle und Finanzleute. Die nationale Bourgeoisie der unterentwickelten Länder ist nicht auf Produktion, Erfindung, Aufbau und Arbeit ausgerichtet, sie ist ausschließlich an Vermittlungstätigkeiten interessiert. Ins Geschäft einzusteigen, auf dem Laufenden zu bleiben, erscheint ihr als ihre eigentliche Berufung.

Frantz Fanon, a.a.O., S. 115/116

Die Kolonialbehörden müssen die Verweigerung, Steuern zu zahlen, tolerieren, denn sie haben Angst, daß die Bevölkerung in unsere breiten Gebiete oder in benachbarte Länder fliehen könnte, wenn sie versuchen würden, Steuerzahlungen zu erzwingen. Sogar in den Stadtgebieten und auch in den Hauptstädten ist eine wirksame politische Kontrolle durch die Portugiesen praktisch unmöglich gewor-

den; das hat seine Ursache in dem großen Flüchtlingsstrom aus den unkämpften Gebieten und nicht zuletzt auch in dem Druck, den unsere Einheiten auf die städtischen Zentren ausüben.

Almicar Cabral, 1966

Nach Beendigung des Krieges wird der neue Staat jedoch trotzdem seine eigenen Steuern brauchen; fast alle kämpfenden Einheiten werden wieder in ihre Dörfer und ihr früheres Leben zurückkehren müssen. Man war der Auffassung, daß nur eine Verwaltung, die ihren Ursprung in dem Dörfern hat, dieser Umstellung auf den Frieden würde standhalten können. Nur diese Form der Administration könnte den Gefahren ausweichen und verhindern, daß eine privilegierte Minderheit, ein System der Oligarchie, eine Clique korrupter Ausbeuter an die Macht kommen könnte: Fanon nannte das in seiner oben zitierten Analyse 'Geschäftemacherei'.

Basil Davidson, 1969

Das heißt, daß wir einen Verwaltungstypus schaffen müssen, und damit müssen wir sofort beginnen, der, im Vergleich mit dem Apparat der Kolonialzeit, sich von diesem, was die personelle Besetzung und seine Struktur betrifft, vollkommen unterscheiden wird. Es ist möglich, daß wir einen Teil des technischen Personals vom Apparat der Kolonialherren übernehmen werden, aber auf keinen Fall Leute, die vorher verantwortlich politisch gearbeitet haben. Aber diese Männer werden, soweit wir es tun, in einem System eingesetzt, das sich vollkommen von dem unterscheidet, das sie ausgebildet hat.

Unsere allgemeinen Bestrebungen gehen dahin, alle strukturellen Entscheidungen auf der Grundlage der Bedürfnisse und der Lage der Landbevölkerung, die weitaus die Mehrheit unseres Volkes darstellt, zu treffen. Da das so ist, wird die neue Verwaltung die Zwangseinrichtungen - wie Provinzgouverneure -, die man von der Kolonialzeit her kennt, strikt ablehnen. Wir wollen auf keinen Fall Strukturen dieser Art reproduzieren.

Vor allem wollen wir die Dezentralisierung soweit wie möglich vorantreiben. Das ist einer der Gründe, warum wir Bissau verwaltungsmäßig nicht länger als unsere Hauptstadt betrachten wollen. Wir sind in der Tat völlig gegen die Einrichtung einer Hauptstadt. Warum sollten die Ministerien nicht über das ganze Land verteilt sein? Zudem ist unser Land nicht sehr groß und besitzt, vor allem in den Zentralgebieten, gute Verkehrsverbindungen und Straßen. Warum sollten wir uns mit dem ganzen Drum und Dran eines Präsidenten-Palais, einer Ansammlung von Ministerien belasten? Das sind alles nur Requisiten, die eine aufkommende Elite kennzeichnen, und die dadurch leicht zu einer privilegierten Gruppe werden könnte.

(...)

Ich selbst bin der Meinung, daß es keine wirklichen Konflikte zwischen den Völkern von Afrika gibt. Es gibt nur Konflikte zwischen ihren jeweiligen Eliten und Machtgruppen. Wenn das Volk die Macht in seine eigenen Hände nehmen wird, - und so, wie sich die Dinge auf diesem Kontinent entwickeln, wird das geschehen -, wird es kaum mehr Hindernisse geben, die einer wirksamen afrikanischen Solidarität im Wege stehen könnten. Wir können ja schon bei uns beobachten, wie die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Guinea herausfinden, daß die Zusammenarbeit um so möglicher und fruchtbarer wird, je mehr sie die Haltung von Stammeskämpfen aufgeben - diese Haltung, in der sie direkt oder indirekt durch die Kolonialherrschaft und das, was daraus folgte, ermutigt wurden. Ich selbst bin der Meinung, daß dieser Integrationsprozeß schon vor der Eroberung durch die Portugiesen eingesetzt hatte und nur durch die Errichtung des Kolonialsystems gebremst wurde.

Almicar Cabral, 1966

Sämtliche Dokumente und Zitate aus:

Basil Davidson: Die Befreiung Guineas. Aspelte einer Afrikanischen Revolution. März Verlag 1970

herausgeber: internationales forum des jungen films / freunde der deutschen kinemathek, berlin 30, welscherstraße 25 (kino arsenal)
redaktion: peter nau